

# »IRGENDWANN WIRD ES HALT DUNKEL«

Steffen Klitschka, fast blind, hat seiner Krankheit schon viele Siege abgerungen

Die orangefarbene Wollmütze hat er tief ins Gesicht gezogen. Auf dem Rücken seiner Trainingsjacke steht »TSV Germania Judenbach«, der Name seines Sportvereins. Locker trabt Steffen Klitschka auf der Straße von Neuenbau nach Judenbach, mutterseelenallein, immer entlang der weißen Fahrbahnmarkierung auf dem Asphalt – seine Trainingsstrecke, seit 28 Jahren. Fast täglich joggt er und bringt es auf hundert Kilometer pro Woche. Wie sich die Häuser, die Landschaft rechts und links der Laufstrecke über die Jahre verändert haben, weiß er nicht wirklich. Steffen Klitschka ist fast blind.

Nur schemenhaft kann er die Außenwelt wahrnehmen. Sein rechtes Auge ist von Geburt an komplett sehuntüchtig, sein linkes Auge verfügt inzwischen nur noch über fünf Prozent der normalen Sehkraft. Sehminderung mit Linsenlosigkeit, beidseitig Grüner und Grauer Star – so ließen sich die lateinischen Begriffe, die in seinen Krankenakten stehen, verständlicher formulieren.

»Wenn es der Sehnerv mal irgendwann nicht mehr schafft, dann wird es halt dunkel. Das kann in zehn Jahren passieren, das kann morgen so sein. Ich kann früh aufwachen, und es ist dunkel.« Wenn Steffen Klitschka solche Sätze sagt, klingt das nicht wehmütig oder kämpferisch. Es sind einfach Feststellungen.

Der Mann mit dem Dreitagebart streckt zur Begrüßung ganz lässig die Hand entgegen und blinzelt. Schon hüpfert er die Treppe hoch. Jeder Tritt, jeder Handgriff sitzt. Der Blindenstock steht ganz



TEXT UND FOTOS BEATE TYRON

unscheinbar in der äußersten Ecke der Garderobe. Es ist das einzige Zeichen, was auf die Behinderung hinweist. Der Kaffee, den er gekocht hat, steht auf dem Tisch bereit. Besucher dirigiert er ans Fenster, er macht auch das Deckenlicht an, obwohl es mitten am Tage ist. Später wird klar: Steffen Klitschka kann vor allem Licht-Schatten-Reflexe wahrnehmen.

Obwohl Steffen Klitschka schon als Kind stark sehbehindert war und nie erkennen konnte, was der Lehrer an die Tafel schrieb, absolvierte er eine ganz normale zehnjährige Schulausbildung in seinem thüringischen Heimatdorf. Ja, Lehrer und Eltern hätten schon überlegt, ihn weit weg auf die Sehbehin-

dertenschule zu schicken. Doch dann habe der Direktor beschlossen: Der Steffen, der bleibt bei uns, wir packen das irgendwie. »Dafür bin ich heute noch dankbar«, sagt Steffen Klitschka, »denn die Lehrer hatten ja doppelte Arbeit mit mir.« Nach der Schule erlernte er den Beruf des Tischlers, arbeitete im Betrieb seines Großvaters mit. Heute muss er darüber schmunzeln. Tischler, einer wie er, der fast nichts sieht. Die Wendezeit überstand die Familientischlerei nicht. Klitschka suchte sich einen neuen Job. Er ging zur Müllabfuhr. »Das mag komisch klingen, aber das war immer ein Traum von mir. Ich hab das als gutes Training gesehen, jeden Tag eine körperlich schwere Arbeit, du bist unter Leuten, kommst mit Gott und der Welt in Kontakt.«

Klitschka rollte also Mülltonnen über die Straße, kippte sie in den Laster und fuhr hinten auf dem Trittbrett des Müllautos mit. Als er zehn Jahre später die Augenärztin wechselte, fiel die aus allen Wolken: Was, Sie arbeiten im Straßenverkehr? Am nächsten Tag war Klitschka kein Müllmann mehr. Erst krankgeschrieben, dann umgeschult zum Telefonisten, ist er nun mit 42 Jahren Erwerbsunfähigkeitsrentner und bekommt Blindengeld.

Die Schulzeit, die Arbeit als Tischler und Müllmann, das alles hat Steffen Klitschka aufgesogen, und es hat ihn geprägt. Es war die Welt der Sehenden. In ihr wollte er immer so normal wie möglich sein und ist gerade deshalb ein Ausnahmemensch. Unauffällig in der Sonderrolle – für sein Umfeld mag dieser Drang zuweilen schwer zu fassen sein. »Also nichts gegen mein Heimatdorf, aber hier wohnen wirklich auch dumme Menschen, die mich als Simulant hinstellen, weil ich halt nicht so umgehe mit der Krankheit, wie ich es sollte oder wie die es im Fernsehen sehen. Die denken halt, Blindheit heißt, nichts sehen oder Hund und weißer Stock. Die sagen: So schlecht kann man doch gar nicht sehen, wenn man solche Sachen macht.«

Solche Sachen – damit ist der Extremsportler in Klitschka gemeint. Gerade erst, Anfang September, lief er den legendären Treppen-Marathon auf der chinesischen Mauer. Für Klitschka war es die Er-

füllung eines Lebensraums. Familie und Freunde hatten Geld gesammelt, damit er den Flug bezahlen konnte. Im Wohnzimmerschrank, gleich neben dem riesigen Fernseher, steht der Pokal, die Teilnehmer-Urkunde ist fein drapiert, wie Exponate einer Ausstellung. Fast achtzehntausend Stufen auf 42 Kilometern – schon für normale Läufer ist das eine Herausforderung. Vier Stunden brauchte der Thüringer, er kam als 25. ins Ziel – als 25. von 150

Läufern! »Es war ein Blindflug«, sagt Klitschka ganz ernst. »Da habe ich immerhin 125 Gesunde hinter mir gelassen. Und ich hab längst nicht alles riskiert.« Klitschka ist stolz. Der



Extremläufe sind die Spezialität des Thüringers, 2008 war er beim Treppenmarathon an der chinesischen Mauer dabei

## EHRGEIZ

**Fünf Prozent Sehkraft sind Steffen Klitschka verblieben. Trotzdem will er nicht als Behindertensportler zählen und startet in regulären Wettbewerben. Rechtes Bild: Mit dieser Apparatur kann er noch lesen, Sportartikel-Kataloge oder auch Bücher. Zwei bis drei Seiten pro Tag schafft er, dann kommen die Kopfschmerzen**



Lauf auf der chinesischen Mauer war schließlich schon lange sein Traum.

Die meisten Touren macht Klitschka mit Kai-Uwe Ziehn, seinem besten Freund, der vor Jahren extra wegen ihm mit dem Laufen begonnen hatte. Im Gelände, bei Wettkämpfen ist der Freund nun sein Auge. Gemeinsam joggten sie vom thüringischen Sonneberg bis zum Kap Arkona auf Rügen – 750 Kilometer in neun Tagen. Sie rannten zweimal die Supermarathon-Strecke beim Rennsteiglauf und in Spanien 870 Kilometer auf dem Jakobsweg. »Den Jakobsweg bin ich vor Hape Kerkeling gelaufen, nur dass der damit bekannter geworden ist. Obwohl er

ihn gar nicht ganz abgelaufen hat, sondern einige Etappen mit dem Zug gefahren war.« Vor sieben Jahren hat Klitschka noch mit dem Bergsteigen angefangen. Er kletterte mit seinem Freund auf den Mont Blanc, Europas höchsten Berg. Er bestieg zwei Fünftausender in Afrika – den Mont Kenya und den Ruwenzori. Den Kilimandscharo mussten sie wegen einer Malaria sausen lassen.

Wenn Klitschka von all diesen Dingen spricht, wird das sonst so fröhliche Gesicht eine Spur härter. »Ich als Sehbehinderter hab das geschafft. Davon gib'ts nicht viele.« Er wolle schon Dinge machen, die Aufsehen erregen, die die Öffentlichkeit interessieren. »Um eben zu zeigen, was man alles schaffen kann.« Das ist Klitschkas innerer Kampf und sein inneres Sehen zugleich: den Körper spüren, ihm Höchstleistungen abfordern. Die schöne Landschaft drum herum, der wunderbare Blick vom Gipfel bleiben ihm verwehrt. Und so sammelt er eben spektakulär klingende Abenteuer.

»Mich hat mal einer gefragt, ob ich Höhenangst hab. Da hab ich gesagt, ich weiß es nicht, so weit runter kann ich nicht gucken.« Er lacht. Steffen Klitschka hat gelernt, unverkrampft mit seiner Behinderung umzugehen. »Ich lebe ganz normal.« Immer wieder sagt er diesen oder ähnliche Sätze.

Klitschka ist verheiratet und Vater eines 15-jährigen Sohnes und einer zweijährigen Tochter. Dass sich seine Augenkrankheit vererben könnte, davor hatte er wirklich Angst. »Aber meine Kinder sehen wie Luchse.« Und ganz praktisch sei so ein Papa wie er schließlich auch. »Ich höre manchmal Sachen schon aus der Ferne, wenn meine Familie noch lange nichts mitkriegt.« Klingt ein bisschen wie bei den Indianern. Klitschka kann sich über so etwas amüsieren. Überhaupt gehe es ihm doch gar nicht so schlecht. »Wenn ich die Leute im Rollstuhl sehe ... Da habe ich Horror davor, mal so zu enden.« Wobei: Den Schweizer Rollstuhlfahrer Heinz Frei, den würde er gern mal kennen lernen. Frei ist nur acht Jahre älter als Klitschka, sitzt nach einem Unfall seit dreißig Jahren im Rollstuhl und hält viele Rekorde im Behindertensport.

Mit dem Laufen hat Klitschka wegen eines Mädchens angefangen. »Bei uns damals waren sportliche Typen gefragt.« Da Fußball für ihn nicht in Frage kam, zog sich der 14-jährige Steffen seine Stoffturnschuhe an – und lief. In der ersten Woche schon

zehn Kilometer. Er hatte Spaß, Laufen war die Entdeckung seines Lebens. »Das Mädchen hätte ich dann haben können, aber ich hatte nun keine Zeit mehr.« Heute ist das Mädchen von damals die Kindergärtnerin seiner Tochter. Manchmal reden sie über die alte Zeit. Klitschka feierte damals schon sportliche Erfolge. 1987 wurde er Vize-DDR-Meister im 100-Kilometer-Lauf. Ungarn, Rumänien, Bulgarien, Sowjetunion – die Marathons im Ostblock lief Klitschka mit. Einen Start bei Behindertenwettkämpfen lehnte er immer ab. Auch später. Dreimal hätte er zu den Paralympics fahren können,



## ERFOLG

**Steffen Klitschka hat alle Urkunden und Zeugnisse seiner Sportlerkarriere akribisch in seinem Haus gesammelt. Insgesamt ist er bisher 23 Marathons gelaufen, zehn davon im Ausland**

sagt Klitschka. »Ne, das war nichts für mich. Da bleib ich lieber bei den Normalen.«

Manchmal muss Steffen Klitschka Augentropfen nehmen, wenn der Augeninnendruck zu hoch wird. Seine Ärztin habe gesagt, es sei eigentlich ein Wunder, dass er noch nicht gänzlich erblindet sei. Ständig die Erschütterungen durch die Asphaltjoggerei. Aber sein Körper, seine Augen hätten sich wohl an diese Belastungen gewöhnt. »Wenn's mal einen Schlag tut, wenn's knistert beim Augendruck, dann werde ich auch erst mal dummgucken ...«, beschreibt Steffen Klitschka seinen Tag X.

Dummgucken – für einen fast Blinden eine seltsame Formulierung. Und als könne er Gedanken lesen, schickt er hinterher: »Ich hab ja schon viel gesehen, viel erreicht, ich habe viele Menschen kennen gelernt auf der ganzen Welt – das kann mir keiner mehr nehmen.«

Er werde aber auf jeden Fall weiter laufen, auch dann wenn die Augen gar nicht mehr wollen. »Ich mache manchmal schon Trainingseinheiten mit der Frau nachts im Dunkeln, da verbinde ich mir die Augen komplett mit einer Augenklappe und laufe meine Trainingsstrecke ab.« Dreimal habe ihn seine Frau beim letzten Mal noch korrigieren müssen. Aber er werde besser, sagt Klitschka. Von Lauf zu Lauf. ■